

Es ist genug für alle da

Predigt zum 7. Sonntag n. Trinitatis – Lengefeld, am 19.7.2026

Matthäus 14,13-21

Liebe Schwestern und Brüder,

„Schicke sie weg!“ sagen Menschen, die in den engen Grenzen ihrer Welt zu Hause sind. „Wir schaffen das nicht. Es sind zu viele.“ – „Es ist nicht nötig, dass sie fortgehen.“ sagt jemand, der an Wunder glaubt, der um Gottes Möglichkeiten weiß, der zu Hause ist im **Hoffungsland**.

Wir hören als Predigttext **Mt 14,13-21**:

13 Als Jesus das hörte, (dass Johannes der Täufer umgebracht worden war), entwich er von dort in einem Boot in eine einsame Gegend allein. Und als das Volk das hörte, folgte es ihm zu Fuß aus den Städten. 14 Und Jesus stieg aus und sah die große Menge; und sie jammerten ihn und er heilte ihre Kranken. 15 Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Die Stätte ist einsam, und die Nacht bricht herein; lass das Volk gehen, damit sie in die Dörfer gehen und sich zu essen kaufen. 16 Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht nötig, dass sie fortgehen; gebt ihr ihnen zu essen. 17 Sie sprachen zu ihm: Wir haben hier nichts als fünf Brote und zwei Fische. 18 Und er sprach: Bringt sie mir her! 19 Und er ließ das Volk sich lagern auf das Gras und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf zum Himmel, dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. 20 Und sie aßen alle und wurden satt und sammelten auf, was an Brocken übrigblieb, zwölf Körbe voll. 21 Die aber gegessen hatten, waren etwa fünftausend Männer, ohne Frauen und Kinder.

Lutherbibel 2017

„Sie aßen alle und wurden satt!“ Das geschieht im Hoffungsland. Während in unserer Welt die Zahl der Hungernden steigt. Die durch den Golfkrieg und die dadurch ausgelöste Krise werden Düngemittel und Lebensmittel teurer. Durch die Kürzung von Hilfsgeldern, vor allem durch die USA, fehlen den Hilfsorganisationen die nötigen Mittel, um auch nur die schlimmste Not zu lindern. Die Probleme drohen so übermächtig zu werden, dass uns zuweilen Kraft und Hoffnung schwinden.

Doch auch uns stehen Gottes Möglichkeiten offen. Als Christinnen und Christen sind wir „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“, heißt es im Wochenspruch. Auch wenn wir noch in den engen Grenzen dieser Welt leben: Wir haben Heimatrecht im Hoffungsland. Und das erschließt ungeahnte Möglichkeiten. Hier und jetzt, mitten in den Krisen dieser Zeit, erleben wir Hoffungsland.

In dieser Woche jährte sich die Flutkatastrophe im Ahrtal zum 5. Mal, und es wurde viel darüber berichtet. Wie viel schon wieder aufgebaut wurde, aber auch, wie sehr viele der betroffenen Menschen noch immer leiden an dem, was sie erlebt und erlitten haben. In alledem es gab auch so manches, was ihnen Mut machte. Zum Beispiel die vielen Helfer und Helferinnen, die von überallher kamen und die schlimmsten Schäden zu beseitigen halfen. Sie mussten versorgt werden. Einer der Helfer kochte jeden Tag für 800 Menschen. Es fehlte an vielem, auch an Gefäßen. So haben sie eine Schubkarre mit Alufolie ausgekleidet und darin Salat zubereitet. Liebe und Not machen erfinderisch. Hoffungsland mitten in der Katastrophe.

Schauen wir etwas genauer in die Geschichte:

1. Die Wüste wird zum Hoffungsland, wenn wir Jesus dahin folgen

Als Jesus hörte, dass Johannes der Täufer umgebracht worden war, entwich er von dort in einem

Boot in eine einsame Gegend allein. Und als das Volk das hörte, folgte es ihm zu Fuß aus den Städten.

Jesus zieht sich zurück. Er geht weg von den Menschen, denen er bisher nahe war. Denn Johannes der Täufer wurde umgebracht. Wo Gottes Boten mundtot gemacht werden, bleibt auch für Jesus kein Raum. Wo auf IHN nicht mehr gehört wird, wo Hass geschürt wird, wo Menschen wegen ihrer Hautfarbe oder wegen ihres Einsatzes für Schwächere bedroht werden, zieht er sich zurück.

Die Menschen aber folgen ihm.

Das ist erstaunlich. Offenbar haben sie gemerkt: Wir brauchen ihn. Er fehlt uns. Jesus hat sie nicht gerufen, sie kommen einfach. Sie kommen mit ihrer Sehnsucht, mit dem, was sie bedrückt, was sie schwach macht, mit ihrem Hunger nach Leben und Heil. Sie haben ihre Städte und Häuser, ihre gebahnten Straßen und geordneten Verhältnisse für eine gewisse Zeit verlassen, weil sie IHN dort nicht mehr gefunden haben. Dafür nehmen sie die Hitze und Öde der Wüste auf sich.

Wahrscheinlich müssen auch wir unsere „Städte“, d.h. unsere fest gefügte Alltagswelt zumindest zwischenzeitlich verlassen: unsere gewohnten Standpunkte mal beiseitelassen und zuhören. Unsere Vorstellungen und Pläne, unsere (Vor-)Urteile und Sicherheiten aus der Hand geben und ihn suchen.

Manch einer gerät, ohne es zu wollen in die Wüste – wo das Leben verdorrt, wo einem alles aus den Händen zu rinnen scheint, wo kein Weg zu sehen ist. Durch eine Krankheit etwa. Einen Konflikt, der sich nicht lösen lässt. Sorgen, die den Lebensmut ersticken.

Die Wüste aber ist immer wieder der Ort, an dem Gott Menschen besonders nahekommt. Deshalb ziehen sich viele auch freiwillig in eine Art Wüste zurück: Sie suchen Stille – um auf Gottes Wort zu hören.

Die Wüste wird zum Hoffungsland, wenn wir Jesus dahin folgen. Da haben wir zwar nichts in Händen, da steht nicht von vorn herein fest, wie es lang geht – aber ER sieht uns an und versteht, sieht, was uns schwach macht. Sieht, was Not tut. Schon das weckt neue Hoffnung, richtet auf. *Und er sah die große Menge und wurde von Erbarmen ergriffen; und er heilte ihre Schwachen.*“ So schaut er auf uns, auf unsere Welt. Also machen wir uns auf, wenn wir merken: Er hat sich zurückgezogen. Suchen wir IHN! Dann wird selbst der ödste Ort zum Hoffungsland.

2. Eine ausweglose Situation wird zum Hoffungsland, wenn wir Jesus bringen, was wir haben.

Die Jünger Jesu, quasi seine Mitarbeiter, wissen nicht, wie es weitergehen soll. Sie sind in der Einöde, bald wird es Nacht sein, was soll aus den Menschen werden? Sie tun das Beste, was Jesu Jünger zu allen Zeiten tun können: Sie treten zu Jesus und reden mit ihm. So sieht gutes Krisenmanagement im Hoffungsland aus: Klar und nüchtern die Situation wahrnehmen (es ist öde hier, bald wird es dunkel), daraus einen konkreten Vorschlag entwickeln – und damit zu Jesus treten: „Jesus, schick sie weg!“.

Ein vernünftiger Vorschlag. Entscheidend aber ist: Sie lassen auch Jesus zu Wort kommen. Sie hören auf ihn. Es wäre ja auch ein Skandal, wenn sie es nicht täten!

Ich fürchte, viele unserer Gebete kommen einem solchen Skandal gleich. Wir unterbreiten Jesus unsere Vorschläge, sagen ihm, was er bitte machen soll ... und gehen zur Tagesordnung über. Wir wundern uns höchstens, wenn er nicht unseren Vorschlägen entsprechend handelt. Zugegeben, es ist nicht immer leicht, ihn zu verstehen. Aber wenn wir in unserem Beten damit rechnen, dass er zu uns redet, werden wir seine Stimme immer besser erkennen. Wenn wir uns Zeit nehmen zu hören, was für Gedanken uns einfallen, und die dann prüfen, ob es Gedanken von ihm sind, dann wird oft klar, welche Schritte zu gehen sind. Jesus beurteilt die gleiche Situation nämlich völlig anders, und

er hat einen besseren Vorschlag: „Sie haben es nicht nötig wegzugehen. Gebt *ihr* ihnen zu essen!“

Also dagegen hätte ich mich auch gewehrt! Was Jesus ihnen aufträgt, übersteigt ihre Möglichkeiten bei weitem! Das gehört zum Lebensstil im Hoffnungsland. Gut, dass sie nicht blind gehorchen. Denn mit ihren fünf Brötchen und zwei Fischlein wären sie nicht weit gekommen. Ganz offen sagen sie: „Jesus, wir haben nichts, was die Menschen satt machen könnte. Wir haben nichts, was ihnen Hoffnung geben könnte. Die Problemlage ist so massiv – wir schaffen das nicht. Was wir haben, ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein...“

Das aber bringen sie ins Spiel. So wenig es auch sein mag, Jesus sagt: „Bringt es mir.“ ER macht etwas daraus im Hoffnungsland, er braucht es.

Denken wir oft zu klein? Sehen nur unsere eigenen begrenzten Möglichkeiten? Und wenn wir merken, es reicht nicht, schicken wir die Menschen weg? Oder sie kommen erst gar nicht, weil sie gemerkt haben: Da ist nichts, was uns satt macht. Im Hoffnungsland kommt alles darauf an, dass wir nüchtern unseren Mangel eingestehen, aber dann auf Jesus hören. Und das Wenige, das wir haben, IHM zur Verfügung stellen.

3. Wir selbst werden zum Hoffnungsland, wenn wir von Jesus empfangen und weitergeben

Zunächst wird uns etwas aus den Händen genommen, was wir zuvor hatten. Wir erleben einen Verlust. Stehen mit leeren Händen da.

Da wird eine treue Mitarbeiterin krank. Lange fällt sie aus. Sie fühlt sich so nutzlos. Und fragt sich, was das soll. Sie wird doch gebraucht, und nun kann sie nichts machen. Gerade in dieser Zeit aber begegnet ihr Jesus neu. Als sie wieder gesund ist, hat sie zwar äußerlich nicht mehr so viel Kraft. Doch ihr Tun und ihr Lassen ist wie von Gott durchdrungen. Sie merkt es gar nicht. Die anderen umso mehr.

Oder ein junger Mensch will voller Begeisterung in den Verkündigungsdienst. Vorher muss er durch eine Ausbildung. Die bringt seine Glaubensvorstellungen zwischenzeitlich ziemlich durcheinander. Was ihm vorher so klar war, ist auf einmal gar nicht mehr klar. In seinen Fragen und Zweifeln aber bleibt er mit Jesus verbunden. Am Ende ist sein Glaube tiefer und weitherziger geworden. Er kann jetzt mehr Menschen ansprechen, vor allem die „aus einem anderen Stall“, die er vorher nicht erreicht hätte.

Was wir haben, kommt oft nicht bruchlos zum Einsatz. So werden wir empfänglich für das, was Jesus zu geben hat. Das ist von himmlischer Qualität. Wir empfangen, was wir nötig haben – und darüber hinaus. Fülle des Lebens. Davon können wir weitergeben. Weil er es gesegnet hat, gibt es den Menschen Hoffnung und neue Lebenskraft. Wir werden nicht wissen, wie es geschieht, aber die Menschen um uns her bekommen neuen Mut oder Trost oder was sonst nötig ist. Alles kommt darauf an, dass wir unsere Hände und Herzen von ihm füllen lassen. Empfangen und weitergeben.

Die Wüste wird zum Hoffnungsland, wenn wir Ihn dort suchen. Eine ausweglose Situation wird zum Hoffnungsland, wenn wir unseren Mangel eingestehen, mit Jesus in ein echtes Gespräch eintreten und ihm bringen, was wir haben. Wir selbst werden zum Hoffnungsland, wenn wir von Jesus empfangen und weitergeben, was er gesegnet hat. Dann empfangen wir Brot vom Himmel. *Denn er sieht uns alle und wird von Erbarmen ergriffen und heilt unsere Schwachen.*

Und der Friede Gottes, der all unser Denken und Begreifen übersteigt, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.